

**Josef Pedarnig**

# **Absolon**

**Eine Hommage an die  
Salzburger Felsenreitschule**

© 2017 Josef Pedarnig

Autor: Josef Pedarnig

Umschlaggestaltung, Illustration: Andreas Kolarik

Fotografie

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN: 978-3-99057-968-8

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

gewidmet Stefan Hackl

dem Freund und Regisseur des Hörspiels „Wie Mann es  
Macht“



## **Inhaltsverzeichnis**

Teil I	Bei Betrachtung eines Bühnenbildes ....	7
Teil II	Der Steinbruch .....	59
Teil III	Letzter Akt .....	81

# **Teil I**

## **Bei Betrachtung eines Bühnenbildes**

Absolon Kainz, es ist fünf Uhr früh.

Draußen graut der Tag, das Fenster weist den Blick auf die Morgendämmerung. Aufstehen, hat doch der Wecker geläutet. Licht und Laute verlangen nach den morgendlichen Verrichtungen. Selbst wenn der erste Bissen Zwang ist, - so beginnt der Tag.

Die Eisentür hat einen nüchternen Werkstattklang, sie ist zur Sicherung gegen einen allfälligen Feuerausbruch da. Erst wenn sie hinter Absolon ins Schloss fällt, beginnt das eigentliche Tagwerk. Leise sein, das Publikum schläft noch, die Notbeleuchtung an den geschlossenen Ausgängen hat einen matten gestrigen Glanz, nicht einmal die Fliegen rühren sich. Billeteure und Feuerwehrleute gehen schlafwandelnd zwischen ihren warmen Sitzen und den samtbeschlagenen Wänden hin und her, ihre langsame und lautlose Gestikulation zeugt von der Mächtigkeit des Schlafes, der noch das Dunkel beherrscht. Absolon übersieht von der Mitte der Rampe aus mit einem Blick die Gestrigkeit der Szene, denn der Schlaf all der Leute ist noch so körperwarm wie die Figuren in seinem Kopf frisch, über deren Position er lange nachdenkend bestimmt hat.

Er kehrt dem Schläferchor langsam den Rücken zu, er ist entschlossen, die Bühnenmaschinerie in Gang zu setzen. Zuerst die Beleuchtung des

Regiepultes einschalten, einige kleine verdeckte Lichter, die das Publikum nicht stören; dann durch Fernsteuerung das graugelbe Leinenrollo eines kleinen Fensters an der Bühnenrückwand hochziehen, einen befremdlich süßen Lichtfleck hereinlassen auf ein staubig dämmerndes Bühnengelände mit den drei Etagen Niederung, Mittelgebirge und Hochland, Morgen, Mittag und Abend, Triumph, Schrecken und Glorie, Liebe, Lachen und Weinen, Essen, Trinken und Schlafen. Das Fenster noch einmal halb verdunkeln?

Die Wirklichkeit einer Bühne, auf die von einem Fenster Tageslicht hereinfällt, steht in seltsamem Kontrast zu einem mit schlaftrunkenem Publikum gefüllten Zuschauerraum; aber dazwischen ist Absolon, ein entschlossener junger Mann, der mit Feldherrnblick die Szene überschaut und einen Gedankenblitz bannt. Heute ist Krieg! Schlaft nur, ihr Ausgeburten von Nachtschläfern, Dummstellern und Ignoranten! Noch reift sich die Dämmerung nicht völlig vom nachtschlafenden Land - herunter mit dem Rollo, Finsternis über den Ländern eines kampflüsternen Interregnums, hinauf mit dem Rollo - da bebt schon die Erde vom Rollen der Panzer, vom Starten der feuerspeienden Flugzeugdrachen, das Unheil naht mit dem aufkeimenden Morgen, bald werden sie statt Wolken den Himmel bedecken, die fliegenden Kampfmaschinen mit ihrer Last, die auf Kommando herunterregnet und in einem

Aufschlag die Erde aufreißt, dass den  
Verschlafenen das Vergessen in grauvoller  
Todsicherheit auf das Haupt fällt. Aber noch ist es  
nicht so weit; noch muss das vor dem Ende  
stehende Bild der Friedfertigkeit, nein - ein das  
Todeserwachen verdrängende Lustfieberdaliegen  
ausgekostet werden, die Erschöpfung noch einmal  
mit voller Schwere die Glieder lähmen, ehe die  
dem heulenden Entsetzen wie betäubt  
Davonlaufenden im Steine- und Feuerwerfen der  
Explosionen zerrissen werden. Wie zum Hohn  
wird woanders in aller Ruhe ein erstes Licht  
angemacht, schaut ein verschlafener Bürger,  
vielleicht im Drillich der militärischen Abwehr,  
vielleicht auch nur ein Handelsreisender, der den  
Zug nicht verpassen will, zum Fenster hinaus und  
auf den bedeckten Himmel. Was, ein Gewitter? -  
Nein, mein Lieber, ein Bombenhagel, noch drei  
Sekunden, noch zwei, hast du dein Morgengebet -  
die Zähne gepu.... bumm!  
Kommando zurück, noch ist es nicht soweit; vom  
Mittelgebirge eine Sirene, Fabriksgeheul, ein Brand  
ausgebrochen?  
Die Flugzeuge sind sich selber im Weg, im Flug,  
die Last muss - verflucht, wer beginnt, das Grauen  
zu gebären, die Last muss abgeworfen...

„Absolon, wo ist der Haustorschlüssel?“  
„In meiner Lederjacke.“  
Warum ist meine Schwester heute schon auf? Rollo  
hinauf, es ist ja schon heller Tag.

Regiepultbeleuchtung noch einmal aus, warten, bis es im Zuschauerraum langsam Tag wird.

Jetzt keine künstliche Beleuchtung. Gab es nicht gerade Bombenstimmung?

Absolon fährt sich mit der Hand über die Stirne.

Hirngespinst, nachttrunkenes

Phantasieeingeweide, taufrische Phantasmagorie?

Ein frisches Bad nehmen, das Publikum dösen

lassen, die Eisentür hinter sich schließen.

„Anna, machst du schon Kaffee? Ich gehe ins Bad.“

Verdammtd, das Bad ist besetzt.

„Was willst du?“

Absolons Antwort ist Schweigen, er geht in die Küche. Dass mir nur keiner, wenn es im

Zuschauerraum Tag wird, die Notbeleuchtung auszuschalten vergisst! Was heißt, keiner? sechs Billeteure und zwei Feuerwehrmänner, ich möchte nicht erleben, wenn ich den Raum betrete... wenn es nicht bald Kaffee gibt, gehe ich wieder. Die Küche ist dunkel wie mein Arbeitsplatz, aber kein ferngesteuertes Rollo. Fenster oder nicht,

Nordseite, verfluchte Nordseite, das kann ich drinnen auch haben! Bums! fliegt die Eisentür ins Schloss, wer jetzt noch schläft, ist selber schuld.

Wo ist die Nordseite? In der Niederung, im Mittelgebirge, im Hochland, wo verdammt ist eine Nordseite?

Wenn im Osten die Sonne aufgeht, gibt es nur Licht, in alle Richtungen Licht, und da gibt es nur den Osten, von wo es herkommt. Und die

Rückseite des Zuschauerraumes - ach was,  
Absolons Sitzplatz ist der Nabel der Welt, wer  
fragt da noch, wo das Licht herkommt. Aber die  
Rückseite des Zuschauerraumes, ist das Norden, -  
dort, wo die letzte Notbeleuchtung schon  
ausgelöscht sein sollte? Ein Griff - und diese  
Notbeleuchtungslampe beginnt in Heißglut, in  
rotgrelles Zerspringen zu geraten, gleich wird sie  
dem missratenen Billeteur den Nacken versengen.  
Ich werde dir geben, Nordseite!

Aber Quatsch, was regst du dich auf, das  
Publikum nichtsahnend hält alles für ein  
Schauspiel; wenn doch die Leute einmal wütend  
wären über die Nordseite, aber das gibt es nicht,  
vielleicht einmal der eine oder der andere, aber  
den herauszufinden! Der eine oder der andere  
schläft noch im Chor, er döst mit allen gemeinsam,  
er applaudiert im Schlaf, aber sonst bleibt er im  
Solo anonym.

„Der Eine oder der Andere“  
„Was sagst du, Absolon?“

Aha, die Schwester ist schon aus dem Bad. Wenn  
es mir nicht zu blöd wäre, könnte ich schreien, ob  
sie vielleicht Kaffee mache, aber Schwestern sind  
meist zu blöd, um schon am Tonfall meines  
Schreiens die Wut über den noch immer nicht  
gemachten Kaffee - meist haben sie tausend andere  
Dinge vorher zu tun - man könnte sich  
angewöhnen, gleich selbst zum Frühstück Kaffee  
zu machen, nicht nur ein paar Bissen und ein Rest  
Getränk - ahhh, schreien, und schon raucht der

Kaffeedampf durchs Schlüsselloch, offene Fenster,  
offene Tür, offenes Dach, überhaupt statt  
Morgensonnen Kaffeedunst, natürlich schon  
gezuckert, Kaffeedunst über dem ganzen Land  
und weit und breit keine Schwester, höchstens  
hinter den weitesten Bergen, von denen der Wind  
sich noch herwagt.

Jetzt wird nicht die Eisentür geöffnet, jetzt wird  
sitzengeblieben. Der Tag hat sich schon des  
Mittelgebirges bemächtigt, zufällig des  
Mittelgebirges. Könnte er nicht ... ach was, er hat  
sich sowieso im Mischwald verfangen, Fichten,  
Föhren, Eichen, Buchen, das ist ein raues Leben für  
so einen Tag, wenn er nicht auf den Boden dringen  
kann. Schläft da nicht noch ein Hase im  
Mischwald, was? Meister Lampe, spitz deine  
Löffel, ich blas dir einen Marsch durch die  
Baumkronen, dass deine Löffelpropeller dich über  
die Wiese tragen, dann ein Luftkreisel - wie  
erwacht sich's in einer Windhose, Freund, das ist  
keine warme Pyjamapluderhose von Oma, das ist  
Absolon. Das ist Absolon, der in der Früh schon  
den Windhebel betätigt. Einfaltspinsel, bekommt  
vom Morgenföhn immer Kopfschmerzen und weiß  
nichts Besseres zu tun. Als was. Niedriger  
Blutdruck, Luftdruck - es ist zum  
Wahnsinnigwerden, wenn ich nicht bald das  
Geschirr klappern höre. Eine Kaffeemaschine -  
eine Kaffeemaschine auf der Bühne! Dass ich nicht  
früher daran gedacht habe!

Nein, das Publikum, - ich mache mich lächerlich.  
Immer noch besser eine Pause, in der ich  
hinausgehe, selbst wenn der Kaffee nie zur  
gewünschten Zeit auf dem Tisch steht.

Vielleicht könnte man die Schwester erziehen -  
Anna, kannst du mir nicht den Gefallen tun ...

„Anna, könntest du mir nicht den Gefallen tun  
und endlich mit dem Geschirr klappern?“

„Spürst du heute den Föhn, Absolon?“

Soll mir da nicht der Schädel in Stücke reißen?

Ich, Absolon, schreibe - mit dem Publikum im  
Rücken - die heutige Geschichte der Niederung,  
des Mittelgebirges, des Hochlandes. Alles gebiert  
sich in meinem Kopf, es formiert sich zu einem  
langen Spruchband, welches durch die Reihen der  
Zuschauer läuft, damit jeder etwas zum Lesen hat,  
ehe der Vorhang aufgeht. Aber der Vorhang geht  
nicht auf; wenn es soweit ist, wird er aufgerissen.  
Aber es ist noch nicht soweit. Erst lesen, was ich  
geschrieben habe, den Nachbarn fragen, was  
dieses lange Band voller Schriftzeichen bedeutet,  
diesen Fortsatz eines Papierbandwurmes, der nur  
aus Wiederholungen besteht, ein Fortsatz des  
Fortsatzes, der armselig auf der Bühnenbrüstung  
sitzt, das Publikum im Rücken - und schreibt. In  
der Niederung beginnt es, dieses Fortsetzen des  
lange zurückliegenden Anfangs, diese zum  
Fortsatz sich aufquellende und in die Länge  
ziehende Lebensgeschichte, die man den laffigen

Sitzreihenfiguren im Zuschauerraum, im Zuleserraum eigentlich, ordentlich versalzen sollte. Ihr lässt euch also meine Geschichte vorführen, meine Kopfgeburt, die euch nach eigenem Willen Lesefutter und Schauobjekt werden soll. Ihr möchtet die Augen aufreißen, wie ich es mit dem Vorhang tun werde, ihr möchtet erleben, was ich ohne euch möglicherweise gar nicht zum Leben erwecken könnte. Möglicherweise seid ihr das Unterfutter für meinen Stoff, mit dem ich unsere Bühne auskleiden werde. Anna, sieh nach, ob sie nicht vielleicht doch noch schlafen. Dieses Murmeln der Tiere kann doch nicht ihr Wachsein bedeuten, im Fortsetzen dieses Gemurmels kann man doch nicht ein Tun erblicken, wie es das Lesen eines Spruchbandes darstellen würde. Ich füttere doch nicht ein schlafendes, vielbeinig-animalisches Publikum! Anna, wo bist du? Auch nicht anwesend.

Was frage ich. Bin selbst der Wiederkäuer meiner Kopf- und Ausgeburten und dabei außerstande, das nach dem Wiederkäuen entstandene Vakuum mit etwas Neuem zu füllen. Ich brauche Anna am Ende nur als Publikum, damit ich meine Füllsucht vorantreiben kann und meiner Leere der Mund gestopft wird mit etwas, was sich erneut zum Wiederkäuen anbietet.

Es ist ein unentwegtes Anfachen, wo es noch nicht einmal Glut gibt. Wozu der Feuerwehrdienst, wenn es nichts zu feuern gibt, wozu Billeteure, wenn es keine Handlung gibt, weil nicht einmal

das matte Näseln in den Sitzreihen zu einem Schnaufen zu entfachen ist. Ich werke für die Leute draußen, damit sie einen Begriff von der Dumpfheit und Muffigkeit eines geschlossenen Zuschaberraumes bekommen, in dem selbst ich, Schreib- und Anschauungsobjekt meiner selbst, kein anderes Bedürfnis habe, als meine Sitzgelegenheit zu behalten und zu warten, bis jemand den Vorhang aufreißt.

Da ist er, der Blick aus der Niederung in das Hochland.

Und ein Raunen geht durch das Publikum.  
Ein kleiner schräger Schein erleuchtet matt die Niederung. Das Mittelgebirge erscheint im glatten Tageslicht. Aber das Hochland!

Absolon, du leitest Schwerarbeit und merkst es selber nicht. Welch herrliches Bühnenlicht dringt durch das Fenster auf dieses Hochland. Der Vorhang geht auf, das Licht ist erwacht und die Augen. Die Murmeltiere werden munter und finden sich bald auf dem Hochland hochgestimmt zurecht.

Da kommt Anna zur Tür herein und stellt sich mit dem Gesicht ins schräg einfallende Licht der Niederung.

Obwohl dabei Schatten geworfen wird, ist nichts da als diese schlanke Gestalt im Morgenlicht. Da ist es, dieses Leben als Bild vom Leben, und Anna fragt nicht einmal, und die Leute schauen.

„Absolon, hier unten zieht es, da muss eine Tür offen sein.“

„Dann mach sie zu, ich bin beim Frühstück.“

Also. Das Tier sitzt beim Frühstück.

Dass im Hochland am Morgen der Wind pfeift, ist klar; er geht eben auch in der Niederung. Es ist die kühle Frische, die sich erst an die Sonne gewöhnen muss. Anna weiß auch, dass es nach dem Kaffeetrinken wärmer wird. Es zieht dann weniger, oder der Kerl macht die Tür zu. Absolon, du Hampelmann der Bühnenwelt, an alles denkst du, selbst beim Kaffeetrinken, aber nicht daran, die Tür zu schließen. Auf der Bühne darf es nicht ziehen, schon gar nicht, wenn Anna draußen steht. Wie hast du es denn mit dem ganzen Zuschauervolk, wenn du nicht einmal auf Anna achten kannst.

Die ganze Welt ist Bühne - dass ich nicht lache! Diese kleine Bühne ist deine ganze Welt, alles andere ist dir Statisterie. Frühstücksphantasie, Bühnenkaffee.

Anna löst sich aus der Pose und macht die Tür zu.

„Ich stelle dir den Sessel weg, damit du das Schreiben lässt. Die Leute hier in den Sitzreihen haben herzlich wenig von deinem obsessiven Kaffeetrinken, sie wollen unterhalten werden.

Aber lass die Belehrungen, Absolon, die Leute sind ja eben erst aufgewacht und würden, kaum an die

Augendusche des Hochlandlichtes gewöhnt,  
wieder einschlafen.“

Absolon begegnet Anna, die den Bühnenraum verlässt, an der Tür. Sie gibt ihm einen leichten Klaps auf die Wange. „Sesselkleber.“

Ich bin, sagt Absolon emphatisch zum Publikum, im Begriffe, mit euch die Welt neu zu erschaffen. Ich, der liebe Gott, erschaffe diese Bühnenwelt für und mit euch. Ich erschaffe sie auch für mich, aber damit ist schon alles Gemeinsame zwischen euch und mir zum Ausdruck gebracht. Wie ihr seht, besteht die Welt aus Niederung, Mittelgebirge und Hochland. Ich allein schalte das Licht dieser drei Welten an und aus und walte nach Gutedünken und Willkür in diesem Areal der Gegensätze. Tag und Nacht ist mir eines wie Hoch und Tief, Heiß und Kalt, Regen und Sonnenschein, und wie immer diese Nord- und Südpole, diese Ost- und Westwinde heißen.

Tragödien? Komödien? Was fällt euch ein!

Der ganz normale Lauf der Welt. Die Niederung hat ihr Licht- und Schattendasein, wenn ihr nicht blind seid; das Mittelgebirge ist kein Mittelding ohne die Gegensätze Niederung und Hochland. Und dieses Hochland? Kalt? Denkt doch an euer warmes Sitzleder. Also!

Wenn ich mich jetzt in der Niederung aufhalte, gehe ich davon aus, dass ihr brav in euren Sesseln sitzen bleibt und mich erleben lässt, was ihr dann als euer Schaustück mit nach Hause nehmt. Ich,

der nicht mehr liebe Gott, nachdem ich mich von meinem Schöpfersessel erhoben habe, Schreibzeug und Pläne in der Lade habe verschwinden lassen und nur noch zur Instandhaltung meines selbstgeschaffenen Weltgeschehens aufgefordert bin, ich bin jetzt nur mehr einer jener vielen Götter, die einmal für dies und dann wieder für das zuständig sind. Ich kann wohl das Licht aufgehen lassen, aber dazu muss ich den Schalter betätigen, ich kann das Gras wachsen lassen, aber dazu muss ich mir Zeit nehmen, die ich einst selbst auf Zeit geschaffen habe. Ich kann Menschenleid darstellen und muss mir dazu ein armseliges Muster ohne Wert aus den Sitzreihen da unten vornehmen. Und je mehr ich mich dabei auf Details einlasse, umso eher werde ich selbst ein Stück von euch, das Menschlein Absolon, das sich nicht mehr selbstgestrickt vorfindet, sondern immer mehr in die Niederungen dieser Welt verstrickt.

Doch halt, vorerst wird nicht lamentiert sondern gelacht! Das ist noch göttliches Tun, - und wenn es über mich selbst wäre. Vor der Niederung stehen, mich schütteln vor Lachen, dass den Gipsbüsten in heiligen Hainen ein Stück von ihren Nasen abbricht, ins Gras fällt und verschwindet. Laut schallend lachen, dass alles niedere Getier in die Erdlöcher fleucht und die Glocken der Kirchtürme ringsum zu läuten beginnen, als hätte ihnen endlich einmal eine heitere Stunde geschlagen. Lachen, wie es kein Spielleiter einem aufzwingen kann, keinem Statisten erlaubt ist und erst recht

keinem Souffleur, außer ich bin es selbst, der Darsteller und Souffleur in einem als mein endlich logischer Gottesbeweis, ich, der lachende Gottesbeweis, wenn nicht gerade einer von euch da unten auch zu lachen beginnt, sich untersteht, mir drein zulachen und mich dadurch lächerlich zu machen versucht. Aber ihr versucht es ja nicht, gottlob. Ha, gottlob habe ich gesagt, dass ich nicht lache - verdammt, warum soll ich nicht lachen? Ich stelle fest, dass ich lache, wann immer ich lachen will, und ihr habt euch gefälligst daran zu halten, wie ich mich an meine eigene Spielanweisung halte - wenn ich eine hätte, wenn ich eine nötig hätte, wenn mir das Lachen nicht von selber käme, wie mir quasi in göttlicher Einfalt das Lachen naturhaft gegeben, das heißt meiner Natur, die ich selber bin, immanent ist. Begreift ihr damit hoffentlich auch, dass ich hier in der Niederung, wo es eigentlich nichts zu lachen gibt, lachend der Niederung trotze. Das, versteht ihr, ist die Revolution namens Negation. Dieses Tun ist göttlich, selbstherrlich, einem Souverän angemessen, eigentlich angeboren. Aber ihr, verehrtes Publikum, seid nicht fähig, euch selbst zu erheben und eure Sitzposition mit einemmal zu ignorieren. Ihr begreift eine Negation erst, wenn man euch den Sessel mit einem Tritt unter dem fetten Hintern wegstößt, sodass ihr gezwungen seid, euch womöglich vom Boden zu erheben, wobei es manch Lächerliches, aber nichts zu lachen gibt. Schafft euch einen Stehplatz in eurer kleinen

Weltgeschichte Zuschauerraum, sonst werdet ihr nie an die Bühnenrampe gelangen, um zu entdecken, ob mir vielleicht doch nicht jemand einsagt; ich euch am Ende nur soufflieren will, dass ich keinen Souffleur habe, brauche oder will. Ihr habt einen schweren Kopf? Also hört ihr mich deshalb nicht lachen? Nun gut, ich will euch eine leichtere Kost bieten, denn in eurer Heimat, der Niederung, schmeckt euch das Bittere besser und fällt euch das Lamentieren leichter als das Lachen. Aber verdammt noch einmal, warum seid ihr dann hierher gekommen?

Lamentatio, wo bist du? Habe ich dich fortgelacht? Komm doch heraus aus deinem Versteck, es erwartet dich ein freudig erregtes Zuschauervölkchen, das für seine Erwartungen bezahlt hat und nun auf seine Rechnung kommen will.

Dein feuchtes Geflenne, erst einmal ins Strömen gebracht, wird heiß ersehnt wie eine kalte Dusche, wenn sonst kein Mittel mehr geeignet ist, einer solchen Irritation ihre Beweislast abzunehmen. Meinem Publikum ist durch Lachen nicht zu helfen, also versuchen wir es mit Weinen, vielleicht mit einer Geschichte, die sich der Niederung entringt. Bemühe dich nicht, Lamentatio, auf bessere Zeiten zu warten, sonst könnte das Morgenlicht, in dem sich Anna gebadet hat, deine Zähren trocknen lassen, womit das Publikum um die köstliche Morgengabe des Jammers betrogen wäre. Tritt auf, tritt ein, bring